retinuerit, cum substantia Patris indivisibilis sit, utpote simplex omnino. Sed nec dici potest, quod Pater in Filium transtulerit suam substantiam generando, quasi sic dederit eam Filio, quod non retinuerit ipsam sibi: alioquin desiisset esse substantia. Patet ergo, quod sine ulla diminutione Filius nascendo substantiam Patris accepit: et ita Pater et Filius habent eandem substantiam, et sic eandem res est Pater et Filius necnon et Spiritus S. ab utroque procedens (l. c.). — Auf dieser fernhaften Auseinandersetzung fußend, haben die Theologen die schwierige Frage in Angriff genommen, von welcher Größe wohl der Unterschied sei, der zwischen Natur und Person in Gott ohne Zweifel gesetzt werden muß. Aus dieser Glaubensentscheidung erhellt zunächst mit Evidenz so viel, daß unter Strafe der Einführung einer „Quaternität“ jedenfalls kein realer Unterschied angenommen werden darf. Allein andererseits genügt offenbar auch der rein logische Unterschied (*distinctio rationis ratiocinantis*) nicht; würden doch sonst die drei Personen derart mit dem göttlichen Wesen in Eins zusammenfließen, daß sie als Realitäten sich auflösen und zu bloßen Erscheinungsweisen (s. d. Art. Sabellius) verflüchtigen müßten. Die Wahrheit muß folglich zwischen beiden häretischen Extremen irgendwo in der Mitte liegen. Wo, ist freilich nicht ganz leicht zu bestimmen; denn dem katholischen Dogma werden an und für sich drei von der Scholastik erkannte Unterscheidungsarten gerecht, welche jene Extreme mit mehr oder weniger Glück vermeiden, nämlich die „modale“ Distinction des Durandus, die „formale“ der Scotisten und die „virtuelle“ der Thomisten. Weil jedoch die beiden ersten Aufsetzungen, bis zu ihren letzten logischen Ausläufern zurückgeführt, nicht nur eine unzulässige Zusammenfügung in die göttliche Natur hineintragen (s. d. Art. Gott V, 873 ff.), sondern auch jede einzelne Person wieder (real) zusammengefaßt sein lassen aus Wesenheit und Modus (Durandus) bzw. Wesenheit und Formalität (Scotus), so hat bei der überwiegenden Mehrzahl der Theologen die virtuelle Unterscheidung der Thomisten allgemeinen Anklang gefunden. Darnach erscheint die *ens summa res* in der Weise „beziehungslos“ (absolut) und „bezogen“ (relativ), daß dieselbe weder gleichzeitiger Berrichtung einer absoluten und relativen Function als formaliter unum et virtualiter multiplex besteht (Näheres über dieses wichtige Problem f. bei Franzelin, *De Deo trino* thes. 21; vgl. Cajetan, Comment. in S. th. 1, q. 39, a. 1). Auf dem gleichen Princip ruht auch die theologische Unterscheidung zwischen dem „essenzialen“ Erkennen, das der ganzen Trinität als dem absoluten Geiste eignet, und dem „notionalen“, das nur dem Vater als Erzeuger seines wesentlichen Logos (s. d. Art. VIII, 124) eigenthümlich ist, wie derselbe virtuelle Unterschied auch zwischen dem essentiellen und notionalen Willen

(Liebe) Platz greift. (Vgl. zum Ganzen noch Kleutgen l. c. 2, qq. 1—5; Alb. a Bulsano, *Theol. dogmat.*, ed. Gottkr. a Graun, I, Oeniponte 1893, 174—200.)

II. Die Einheit der Thätigkeit nach Außen ist im Grunde nur eine selbstverständliche Folgerung aus der eben bewiesenen Natureinheit, nach dem philosophischen Axiom: *Operatio sequitur esse*. Gleichwie im Gottmenschen Christus, seiner Doppelnatur entsprechend, eine göttliche und eine menschliche Thätigkeit unterschieden werden muß, so kann umgekehrt den drei göttlichen Personen nur ein einziges, gemeinsames Wirken ad extra zukommen, sobald feststeht, daß Vater, Sohn und heiliger Geist keine drei Naturen, sondern Eine Wesenheit sind. War der Monothetismus logisch nur auf der Grundlage des Monophysitismus möglich, so nimmt die Lehre von einer triplicirten göttlichen Thätigkeit nothwendig den Trithetismus zur Voraussetzung. Wenn daher Ratmund Vullus und Günther (s. d. Art.) die göttlichen Personen einzeln und für sich getrennt nach Außen Werke verrichten lassen, so geben sie dadurch lediglich zu erkennen, daß sie von der Gottheit selbst trithetistische Vorstellungen hegen (vgl. Kleutgen, *Theologie der Vorzeit* I, 2. Aufl., Münster 1867, 379 ff.). Obgleich nun der Schritt von der Natureinheit zur Wirkeinheit in der Trinität weder schwerer noch größer ist als der von der Naturzweiheit zum Dyothetismus in Christus, da ja mit der Multiplication der Naturen diejenige ihrer Thätigkeit Hand in Hand gehen muß, so hat dennoch das unsehlbare Bekenntnis sich mit dem allgemeinen Princip nicht begnügt, sondern schon im Voraus die Lehre Günthers (Vorschule zur speculativen Theologie II, 2. Aufl., Wien 1848, 369) verurtheilt, daß „in der Offenbarung Gottes nach Außen Alles persönlich ausfallen, d. h. einer bestimmten Person und keiner andern, noch weniger allen zusammen als Operation und opus operatum beigelegt werden muß“. Wollte man dem unter Martin I. im J. 649 gefeierten Lateranconcil, auf dem sich 105 Bischöfe zur Verdammung des Monothetismus versammelt hatten, auch jedes öcumenische Ansehen absprecken, so würden doch die dort erlassenen Canones dieses zurückhalten durch ihre Einverleibung in die Acten des sechsten allgemeinen Concils (680), wo die versammelten Bischöfe von der Trinität bekennen, daß „ihr Wille, ihre Macht, ihr Wirken und Herrschen Eins ist“ (Denzinger n. 202; vgl. Hardouin III, 922. 1078 sq.). In noch schärferer Fassung legt das Cap. „Firmiter“ des vierten Lateranconcils (1215; Denzinger n. 355) den Sinn dieser Einheit dahin aus, daß die drei göttlichen Personen unum universorum principium, creator omnium visibilium et invisibilium sind. Um vollends den letzten Zweifel zu heben, geht das Decretum pro Jacobitis vom Jahre 1439 (Denzinger n. 598) so weit, die